

O Täler weit,
O Höhen!



Lieder und Gedichte
von
Josef von Eichendorff

Joseph von Eichendorff
O Täler weit, o Höhen!





O Täler weit, o Höhen!

Gedichte und Lieder

von

Joseph von Eichendorff

Herausgegeben

von Karl Freiherr von Eichendorff

Mit 26 Federzeichnungen

von Max Teschemacher



1922

Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet K. G.
Verlagsabteilung Kempten



8056 S

830-1

Alle Rechte auf die Bilder vorbehalten

Copyright 1922

Akc V Nr 692/74 S

ZBIORY SLASKIE

3um Geleit!

Als Justinus Kerner seinen „Deutschen Dichterwald“ herausgab, ging ihm eines Tages ein Beitrag für seine Sammlung zu, der den jungen Meister des Volksliedes gar hoch entzückte. Ein noch Jüngerer als er hatte die Verse erdacht. Es war des fünfundzwanzigjährigen Eichendorffs Lied vom zerbrochenen Ringlein. Sorgsam legte Kerner das Blatt auf seinen Schreibtisch, um es den bereits zur Druckerei abgegangenen Beiträgen der Uhland, Schwab und all der anderen Sangesgenossen der dichterfrohen Zeit noch rechtzeitig nachzusenden. Da fuhr ein Windstoß durch die Poetenstube, und wie ein freigewordenes Vöglein flatterte das wahrhaft zum fliegenden Blatt gewordene Gedicht über Häuser und Bäume hinweg ins Freie. Kerner durchstreifte Wälder und Felder, „selbst in Begleitung eines scharffsehenden Jägers“, des kostbaren Schatzes wieder habhaft zu werden, aber vergebens. Am andern Tage trat ein Tiroler bei ihm ein, der mit Maultrommeln, Armbändern und Fingerringen über Land zog, und siehe da, in der Hülle eines der Gegenstände erkannte er die schmerzlich vermißte Handschrift. Eine Wegstunde weit war sie entflohen und hatte sich schließlich auf einem blühenden Flachsfelde niedergelassen. In seiner Herzensfreude kaufte der Dichter dem Händler gleich ein ganzes Duzend Maultrommeln ab. Das Lied aber wanderte nun im „Deutschen Dichterwald“ hinaus ins deutsche Land und fand seinen Weg durch Stadt und Dorf bis zur letzten Hütte im einsamsten Tale.

Das war im Befreiungsjahre 1813. Und heute? — Ob es wohl einen deutschen Jüngling, ein deutsches Mädchen gibt, dem es noch nicht von den Lippen geklungen wäre: „In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad . . .“? — Wie kein zweiter deutscher Dichter lebt Josef von Eichendorff vornehmlich durch seine Lieder in unserm Volke fort. Er ist derjenige, dessen Gedichte weitaus die meisten Lirndichter begeistert haben, sie im hohen Kunstgesange zu verklären und in der Weise des Volksliedes zu verewigen. Ganz eigene Werte müssen in Eichendorffs Kunst ruhen,

wenn sein Dichtergemüt so tiefinnig mit der Volksseele verwachsen konnte. Er selbst gibt uns die Lösung dafür, daß es ihm nicht ergangen ist wie so vielen anderen Dichtern, die eine Zeitlang sich der Gunst des Publikums erfreuten, dann aber gar schnell der Vergessenheit anheimfielen.

„Was wollt ihr, daß die Menschen eure Worte hochachten, sich daran erquicken und erbauen sollen, wenn ihr euch selber nicht glaubt was ihr schreibt, und durch schöne Worte und künstliche Gedanken Gott und Menschen zu überlisten trachtet? Das ist ein eitles, nichtsnußiges Spiel und es hilft euch doch nichts, denn es ist nichts groß, als was aus einem einfältigen Herzen kommt.“ Diese, seinem Jugendroman „Ahnung und Gegenwart“ entnommene Mahnung an die Dichter kennzeichnet den ganzen Mann. Eichendorff hat den hier ausgesprochenen Gedanken zur Richtschnur seines Lebens gemacht. Nur wenige Dichter mag es geben, die immer und überall eine so erhabene Auffassung ihres Berufes befundeten, keiner zeigte eine glücklichere Verschmelzung dichterischen Schaffens und maßelosen Lebens, keiner hat es gleich ihm verstanden, aus der Naturverehrung heraus unsere Blicke aufwärts zu lenken zu den Idealen des Lebens. Er war sich bewußt, daß der Dichter ein Führer des Volkes sein soll und wurde nicht müde, diese Überzeugung in seinen Werken immer wieder von neuem zum Ausdruck zu bringen:

„Der Dichter kann nicht mit verarmen;

Wenn alles um ihn her zerfällt,

Hebt ihn ein göttliches Erbarmen —

Der Dichter ist das Herz der Welt.“

Die tiefe, reine Wahrhaftigkeit, die den Grundzug des Mannes und des Dichters bildet, macht den Zauber erklärlich, den sein Wort auf das deutsche Volk von jeher ausübte. Eichendorff ist der Liebling unseres Volkes geworden, weil keiner vor ihm noch nach ihm die Saiten des deutschen Gemüts so innig und warm angeschlagen hat wie er. Im Leben unserer Jugend würde etwas fehlen, wenn nicht ein Hauch Eichendorffscher Poesie hindurchwehte.

Niemals hat ein Dichter die tiefsten Instinkte seines Volkes in gleicher Vollendung wiederzugeben verstanden. Nicht der seinen Dichtungen eigene Wohlklang, nicht die künstlerische Gestaltungskraft ist es, die uns in seinen Bann zwingt, sondern die warmen Herzensköne seines reinen, vollen Menschentums. Wiederholt sich bei Eichendorff auch einmal ein Bild oder ein Gedanke, es wirkt nicht anders als das Erblühen einer frischen

Knospe am blütenübersäten Baum, nicht anders als die ewig neue Frühlingsluft.

Beim Erscheinen der Erstausgabe der gesammelten Werke unseres Dichters im Jahre 1843 schrieb der bekannte Literaturhistoriker Karl Goedeke: „Um über Eichendorff zu schreiben, sollte man eigentlich den Sommer abwarten, wo die Wälder wiederum den funkelnden Laubschmuck tragen, die leuchtenden Wetter in der Ferne stehen, und die schwülen Lüfte über den stillen Gärten brüten. Man brauchte dann nur auf die klaren, träumerischen Sternennächte, die blühenden Ströme, die einsamen Wälder hinzuweisen, um ein Bild dieses Dichters zu geben. Will man vergessen, daß uns die Sonne jetzt treulos im Stiche gelassen, und die Bäume Schnee anstatt der Blätter tragen, will man mitten im Winter einmal wieder hören, wie die Nachtigall schlägt, oder wie es klingt, wenn die Abendluft mit den Blumen kose, so flüchte man getrost zu unserm Dichter. Er läßt keinen leer ausgehen, der überhaupt für Naturlaute noch empfänglich ist. . . . Bei Eichendorff treffen wir das schalkhafte Lächeln neben dem Blick voll heiliger Glut. Er versteht es nach rechter Dichterart, in wenigen, festen Strichen ein heiteres Bild zu zeichnen, das voll Leben und Handlung ist und wenn nicht zum hellen Lachen reizt, doch mit behaglicher Heiterkeit erfüllt. . . . Eichendorff selbst ist unbesorgt um seinen Ruhm, er weiß, daß auch sein Haupt seinen Kranz finden will und soll; um diesen zu zeitigen, hat er nichts getan, was der Geschmack des Tages wie eine Konzession aufnehmen könnte, und dies feste Beharren bei seinem Ton ist nicht allein keine Schwäche, sondern die ehrenwerteste Kraft und ein Zeichen, daß des Dichters inneres Bewußtsein ihm die äußere laute Anerkennung entbehrlich macht.“ Diese Ausführungen entsprechen in jeder Beziehung der Vorstellung, die wir uns noch heute von dem Dichter des Waldes und der frohen Wanderlust bilden. Und ist nicht gerade unsere Zeit dazu angetan, Eichendorffs Geist in unserm Volke neu zu beleben? Weil sie uns zum eigenen Erlebnis geworden sind, sprechen die Töne seiner Harfe, namentlich in den Zeitliedern, zu uns mit unmittelbarer Gewalt. Es sind Klänge voll Trost und stolzer Zuversicht, die von ihr ausströmen und unsere Herzen höher schlagen lassen in diesen Tagen banger Not.

Nicht nur ein Führer soll uns Eichendorff sein aus der schuldbeladenen Gegenwart in die mondbeglänzte Zaubernacht der alten Romantik, sondern auch ein Mahner:

„So laßt uns unser Deutschland denn umstellen,
 Bewachend brüderlich in treuer Hüt,
 Mit Lehren, Rat und Sang die Herzen schwellen,
 Daß sie bewahren rein die heil'ge Blut,
 Den Ernst, den sie erkämpft in Bluteswellen,
 Der Ehre Hort, Eintracht und freud'gen Mut!
 Friede dem Herd und ew'ger Krieg dem Bösen, —
 So mag uns Gott von aller Schmach erlösen!“

Eichendorff hat wie der Tonkunst so auch der Bildkunst vielfältige Anregung gegeben. Seine Gedichte sind unzählige male illustriert worden, aber wohl noch nie in so tief dem Dichter nachempfunderener, zarter und sinniger Weise, wie dies von Max Teschemacher in den für dieses Buch geschaffenen Federzeichnungen geschehen ist. Einige Darstellungen stehen in näherer Beziehung zu dem Dichter. Die Zeichnung S. 22 enthält links unten das Eichendorffsche Wappen. Das Bild S. 28 zeigt Schloß Lubowitz, die Geburtsstätte des Dichters, bei freier Darstellung des Vordergrunds. S. 58 gibt eine Ansicht von Wien. Auf S. 70 ist Eichendorffs Wohnhaus in Danzig-Langfuhr in eine frei behandelte Landschaft gestellt. S. 120 enthält ein Bild der alten Wygon-Mühle bei Lubowitz, wohin die Entstehung des Gedichtes „Das zerbrochene Ringlein“ verlegt wird. Ganz besondere Anerkennung gebührt auch dem Verlag, der sich in vorbildlicher Weise bemühte, dem vorliegenden Bändchen ein auch den höchsten Anforderungen entsprechendes Gewand zu verleihen.

So möge denn das Büchlein hinausziehen in seinem schmucken Kleide, möge es der großen Eichendorff-Gemeinde neue Freunde zuführen und beitragen zur Erfüllung des Wortes unseres Dichters:~

Und der Frühling, den er wecket,
 Rauschet über seinem Grab!

Mittenbeuern (Oberbayern), im Oktober 1922

Karl Freiherr von Eichendorff

Bei Halle

Da steht nur Burg überm Thale
Und steht in dem Thron sitzend,
Das ist die prächtige Saal,
Das ist der Glückstempel.

Da sah ich so oft geschehen,
Es blühen Gärten. So
Und stehen in allen Ländern
Daß ich immer die Welt so schön!

Du bist Gern der Gärten gesallten,
Du stehst zu dem Thron. So
Stehen viele Gärten gesallten
Gleich in der Thronzeit.

Wie waren die Gärten starker,
Sind Gärten noch nicht starker,
Es steht das Thron. So
Manch Gärten starker starker.

Das Thron ist alt gesallten
Und starker starker starker
Gesallten ist der Thron starker
Und starker starker starker.

Oh! dem verfallenen Kopf,
Die der Lüge sich, selbst im Traum,
Nur ist nicht ohne Grund
Und nicht in Geist kann.

Und Linder o. Lust o. Sorgen,
Wie liegen sie auch so gut
O Sorgen, wie gut sie sorgen
Mir dein Genuß so gut.

Tej str. wie reprod.

Wanderlieder

Viele Boten geh'n und gingen
Zwischen Erd' und Himmelslust.
Solchen Gruß kann keiner bringen
Als ein Lied aus frischer Brust.



Frische Fahrt

Laue Luft kommt blau geflossen,
Frühling, Frühling soll es sein!
Waldwärts Hörnerklang geschossen,
Muf'ger Augen lichter Schein;
Und das Wirren bunt und bunter
Wird ein magisch wilder Fluß,
In die schöne Welt hinunter
Lockt dich dieses Stromes Gruß.

Und ich mag mich nicht bewahren!
Weit von euch treibt mich der Wind,
Auf dem Strome will ich fahren,
Von dem Glanze selig blind!
Tausend Stimmen lockend schlagen,
Hoch Aurora flammend weht,
Fahre zu! ich mag nicht fragen,
Wo die Fahrt zu Ende geht!

Allgemeines Wandern

Vom Grund bis zu den Gipfeln,
Soweit man sehen kann,
Jetzt blüht's in allen Wipfeln,
Nun geht das Wandern an:

Die Quellen von den Klüften,
Die Ström' auf grünem Plan,
Die Lerchen hoch in Lüften,
Der Dichter frisch voran.

Und die im Thal verderben
In trüber Sorgen Haß,
Er möcht' sie alle werben
Zu dieser Wanderschaft.

Und von den Bergen nieder
Erschallt sein Lied ins Thal,
Und die zerstreuten Brüder
Faßt Heimweh allzumal.

Da wird die Welt so munter
Und nimmt die Reiseschuh,
Sein Liebchen mitten drunter,
Die nicht ihm heimlich zu.

Und über Felsentwände
Und auf dem grünen Plan
Das wirrt und jauchzt ohn' Ende -
Nun geht das Wandern an!

Sehnsucht

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leibe entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüssen,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lauten Klang erwacht,
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht. —



Der frohe Wandersmann

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenrot,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Noth um Brod.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehrl' und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's Best' bestellt!

P. P. DOM KSIĄŻKI
— ANTYKWARIAT —

Abschied

Im Walde bei Lubowitz

O Täler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Gaußt die geschäft'ge Welt,
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Von rechtem Tun und Lieben,
Und was des Menschen Hört.
Ich habe treu gelesen
Die Worte, schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,
Fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel sehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernsts Gewalt
Mich Einsamen erheben;
So wird mein Herz nicht alt.



Der wandernde Musikant

Mürrisch sitzen sie und maulen
Auf den Bänken stumm und breit,
Gähnend strecken sich die Faulen
Und die Kecken suchen Streit.

Da komm' ich durchs Dorf geschritten,
Fernher durch den Abend kühl,
Stell' mich in des Kreises Mitten,
Grüß' und zieh' mein Geigenspiel.

Und wie ich den Bogen schwenke,
Zieh'n die Klänge in der Rund'
Allen recht durch die Gelenke
Bis zum tiefften Herzensgrund.

Und nun geht's ans Gläserklingen,
An ein Walzen um und um,
Je mehr ich streich', je mehr sie springen,
Keiner fragt erst lang: warum? —

Jeder will dem Geiger reichen
Nun sein Scherflein auf die Hand —
Da vergeht ihm gleich sein Streichen,
Und fort ist der Musikant.

Und sie sehn ihn fröhlich steigen
Nach den Waldbeshöhn hinaus,
Hören ihn von fern noch geigen,
Und gehn all' vergnügt nach Haus.

Doch in Waldes grünen Hallen
Rast' ich dann noch manche Stund',
Nur die fernen Nachtigallen
Schlagen tief aus nächt'gem Grund.

Und es rauscht die Nacht so leise
Durch die Waldeseinsamkeit,
Und ich sinn' auf neue Weise,
Die der Menschen Herz erfreut.



Die Spielleute

Früh morgens durch die Klüfte
Wir blasen Vittoria!
Eine Lerche fährt in die Lüfte:
„Die Spielleut' sind schon da!“
Da dehnt ein Turm und reckt sich
Verschlafen im Morgengrau,
Wie aus dem Traume streckt sich
Der Strom durch die stille Au,
Und ihre Äuglein balde
Tun auf die Bächlein all.
Im Wald, im grünen Walde,
Das ist ein lust'ger Schall!

Das ist ein lust'ges Reisen,
Der Eichbaum kühl und frisch
Mit Schatten, wo wir speisen,
Deckt uns den grünen Tisch.
Zum Frühstück musizieren
Die muntern Vögelein,
Der Wald, wenn sie pausieren,
Stimmt wunderbar mit ein,
Die Wipfel tut er neigen,
Als gesegnet' er uns das Mahl,
Und zeigt uns zwischen den Zweigen
Tief unten das weite Tal.

Tief unten da ist ein Garten,
Da wohnt eine schöne Frau,
Wir können nicht lange warten,
Durchs Sittertor wir schaun,
Wo die weißen Statuen stehen,
Da ist's so still und kühl,
Die Wasserkünste gehen,
Der Flieder duftet schwül.
Wir ziehn vorbei und singen
In der stillen Morgenzeit,
Sie hört's im Traume klingen,
Wir aber sind schon weit.

Reiseliied

Durch Feld und Buchenhallen,
Bald singend, bald fröhlich still,
Recht lustig sei vor allen
Wer's Reisen wählen will!

Wenn's kaum im Osten glühte,
Die Welt noch still und weit:
Da weht recht durchs Gemüte,
Die schöne Blüthenzeit.

Die Lerche, der Morgenbote,
Sich in die Lüfte schwingt,
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Forst erklingt.

O Lust, vom Berg zu schauen,
Weit über Wald und Strom
Hoch über sich den blauen,
Tiefflaren Himmelsdom.

Vom Berge Böglein fliegen
Und Wolken so geschwind,
Gedanken überfliegen
Die Vögel und den Wind.

Die Wolken ziehn hernieder,
Das Böglein senkt sich gleich,
Gedanken gehn und Lieder
Fort bis ins Himmelreich.



Liebe in der Fremde

Jetzt wandr' ich erst gern!
Am Fenster nun lauschen
Die Mädchen, es rauschen
Die Brunnen von fern.
Aus schimmernden Büschen
Ihr Plaudern, so lieb,
Erfenn' ich dazwischen,
Ich höre mein Lieb!

Kind hüt dich! bei Nacht
Pflegt Amor zu wandern,
Ruft leise die andern,
Da schreiten erwacht
Die Götter zur Halle
Ins Freie hinaus,
Es bringt sie dir alle
Der Dichter ins Haus.

Lied des Armen

Stände noch das Feld im Flore
Wie in warmer Sommerzeit,
Sing' ich aus dem dunkeln Tore,
In die Waldeseinsamkeit.

Legt' im tieffsten Wald mich nieder,
Wo der Vöglein Nachtquartier,
Und es sängen ihre Lieder
Nachtigallen über mir.

Doch verschneiet Markt und Gassen
Nun der böse Winter hat,
Und ich wandre arm, verlassen
Durch die fremde stille Stadt.

Späte Gäste gleich Gespenstern
Schlüpfen da und dort ins Haus,
Und der Nachtwind an den Fenstern
Löscht die letzten Lampen aus.

Nur aus einem noch sprüht Glänzen
Weit hin in den bleichen Schnee,
Spielen auf da drin zu Länzen,
Klingt hier draußen fast wie Weh.

Und im mittlernächt'gen Sturme,
Der am Himmel brausend zieht,
Singt das Glockenspiel vom Turme
Über mir ein frommes Lied.

An dem Kirchhof die Kapelle
Ladet mich zur müden Ruh,
Und ich leg' mich auf die Schwelle,
Und die Nacht, sie deckt mich zu.
Wolle Gott die Stadt bewahren,
Mild behüten Hof und Haus! —
Die da tanzen, die da fahren,
Hier doch ruhen alle aus!





Heimweh

Wer in die Fremde will wandern,
Der muß mit der Liebsten gehn,
Es jubeln und lassen die andern
Den Fremden alleine stehn.

Was wisset ihr, dunkle Wipfel,
Von der alten schönen Zeit?
Ach, die Heimat hinter den Gipfeln,
Wie liegt sie von hier so weit!

Am liebsten betracht' ich die Sterne,
Die schienen, wie ich ging zu ihr,
Die Nachtigall hör' ich so gerne,
Sie sang vor der Liebsten Thür.

Der Morgen, das ist meine Freude!
Da steig' ich in stiller Stund'
Auf den höchsten Berg in die Weite,
Grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund!

Schöne Fremde

Es rauschen die Wipfel und schauern,
Als machten zu dieser Stund'
Um die halbversunkenen Mauern
Die alten Götter die Rund'.

Hier hinter den Mortenbäumen
In heimlich dämmernder Pracht,
Was sprichst du wirr wie in Träumen
Zu mir, phantastische Nacht?

Es funkeln auf mich alle Sterne
Mit glühendem Liebesblick,
Es redet trunken die Ferne
Wie von künftigem, großem Glück! —

An der Grenze

Die treuen Berg' stehn auf der Wacht:
„Wer streicht bei stiller Morgenzeit
Da aus der Fremde durch die Heid'?“ —
Ich aber mir die Berg' betracht'
Und lach' in mich vor großer Lust,
Und rufe recht aus frischer Brust
Parol' und Feldgeschrei sogleich:
Vivat Österreich!

Da kennt mich erst die ganze Rund',
Nun grüßen Bach und Vöglein zart
Und Wälder rings nach Landesart,
Die Donau blüht aus tiefem Grund,
Der Stephansturm auch ganz von fern
Guckt übern Berg und säh' mich gern,
Und ist er's nicht, so kommt er doch gleich,
Vivat Österreich!

Wandersprüche

Es geht wohl anders, als du meinst:
Derweil du rot und fröhlich scheinst,
Ist Lenz und Sonnenschein verflogen,
Die liebe Gegend schwarz umzogen;
Und kaum hast du dich ausgeweint,
Lacht alles wieder, die Sonne scheint —
Es geht wohl anders, als man meint.

Herz, in deinen sonnenhellen
Tagen halt nicht karg zurück!
Allwärts fröhliche Gefellen
Triffst der Frohe und sein Glück.

Sinkt der Stern: alleine wandern
Magst du bis ans End' der Welt,
Bau du nur auf keinen andern
Als auf Gott, der Treue hält.

Die Lerche grüßt den ersten Strahl,
Daß er die Brust ihr zünde,
Wenn träge Nacht noch überall
Durchschleicht die tiefen Gründe.
Und du willst, Menschenkind, der Zeit
Verzagend unterliegen?
Was ist dein kleines Erdenleid?
Du mußt es überfliegen!

G ä n g e r l e b e n

Singen kann ich nicht wie du,
Und wie ich nicht der und jener,
Kannst du's besser, sing frisch zu!
Andre singen wieder schöner,
Droben an dem Himmelstor
Wird's ein wunderbarer Chor.



Die Heimat

An meinen Bruder

Denkst du des Schlosses noch auf stiller Höh?
Das Horn lockt nächtlich dort, als ob's dich rief,
Am Abgrund graß das Reh,
Es rauscht der Wald verwirrend aus der Tiefe —
O stille, wecke nicht, es war als schlief
Da brunten ein unnennbar Weh.

Kennst du den Garten? — Wenn sich Lenz erneut,
Geht dort ein Mädchen auf den kühlen Gängen
Still durch die Einsamkeit,
Und weckt den leisen Strom von Zauberklängen,
Als ob die Blumen und die Bäume fängen
Rings von der alten schönen Zeit.

Ihr Wipfel und ihr Brunnen, rauscht nur zu!
Wohin du auch in wilder Lust magst bringen,
Du findest nirgends Ruh,
Erreichen wird dich das geheime Singen, —
Ach, dieses Bannes zauberischen Ringen
Entfliehn wir nimmer, ich und du!

Anflänge

Ach! wie ist es doch gekommen,
Daß die ferne Waldespracht
So mein ganzes Herz genommen,
Mich um alle Ruh' gebracht!

Wenn von drüben Lieder wehen,
Waldborn gar nicht enden will,
Weiß ich nicht, wie mir geschehen,
Und im Herzen bet' ich still.

Könnst' ich zu den Wäldern flüchten,
Mit dem Grün in frischer Luft
Mich zum Himmelsglanz aufrichten —
Stark und frei wär' da die Brust!

Hörnerklang und Lieder lämen
Nicht so schmerzlich an mein Herz,
Fröhlich wollt' ich Abschied nehmen,
Zög' auf ewig wälderwärts.

Die zwei Gefellen

Es zogen zwei rüß'ge Gefellen
Zum erstenmal von Haus,
So jubelnd recht in die hellen,
Klingenden, singenden Wessen
Des vollen Frühlings hinaus.

Die strebten nach hohen Dingen,
Die wollten, trotz Lust und Schmerz,
Was Rechts in der Welt vollbringen,
Und wem sie vorüber gingen,
Dem lachten Sinnen und Herz. —

Der erste, der fand ein Liebchen,
Die Schwieger kauft' Hof und Haus;
Der wiegte gar bald ein Bübchen
Und sah aus heimlichem Stübchen
Behaglich ins Feld hinaus.

Dem zweiten fangen und logen
Die tausend Stimmen im Grund,
Verlockend' Sirenen, und zogen
Ihn in der buhlenden Wogen
Farbig klingenden Schlund.

Und wie er auftaucht' vom Schlunde,
Da war er müde und alt,
Sein Schifflein, das lag im Grunde,
So still war's rings in die Runde,
Und über die Wasser weht's kalt.

Es singen und klingen die Wellen
Des Frühlings wohl über mir;
Und seh' ich so lecke Gefellen,
Die Tränen im Auge mir schwellen —
Ach Gott, führ uns liebeich zu dir!

Wehmut

Ich kann wohl manchmal singen,
Als ob ich fröhlich sei,
Doch heimlich Tränen bringen,
Da wird das Herz mir frei.

So lassen Nachtigallen,
Spielt draußen Frühlingsluft,
Der Sehnsucht Lied erschallen
Aus ihres Käfigs Gruft.

Da lauschen alle Herzen,
Und alles ist erfreut,
Doch keiner fühlt die Schmerzen,
Im Lied das tiefe Leid.

Sage mir, mein Herz, was willst du?
Unstet schweiff dein bunter Will';
Manches andre Herz wohl stillst du,
Nur du selbst wirst niemals still.

„Eben, wenn ich munter singe,
Um die Angst mir zu zerstreun,
Ruh' und Frieden manchen bringe,
Daß sich viele still erfreun:

Faßt mich erst recht tief Verlangen
Nach viel andrer, besserer Lust,
Die die Töne nicht erlangen —
Ach, wer sprengt die müde Brust?“



Die Werber

„O Frühling, wie bist du helle!
Ade nun Hof und Haus!“
Und jubelnd auf den Schwellen
Mit fröhlichen Gefellen
Wandert der Dichter aus.

Doch ihre Lieder wecken
Rings leises Zischeln bald,
Robold' aus allen Heden
Erweisen sich mit Reden
Gar wunderbar im Wald.

Zu Roß, so schön und wüste,
Ein hohes Weib fliegt her,
Behelmt, entblößt die Brüste,
Ihr Aug' weckt wild Gelüste,
Sie heißt Soldaten-Ehr.

Ihr nach aus Felsenriken
Schaun graue Wichte klein,
Verstreun von ihren Mützen
Dukaten rings, die bliken,
Blutrot ins Land herein.

Der Schlausfe gar durchs Blaue
Als Flügelsbüchchen schwirrt,
Führt über Berg und Aue
Daher die schönste Fraue —
Die macht erst all verwirrt.

Und der Dichter in dem Loben
Steht einsam auf der Höh',
Die andern sind zerfoben,
So still nun ist's da oben,
Sein Herz tut ihm so weh.

Er hört der Quellen Gänge
Durch die Waldeinsamkeit,
Da sinnt er auf Gefänge,
Die Welt gibt volle Klänge,
Sein Herz wird ihm so weit.

Und jeden Frühling wieder
Von der schönen Jugendzeit
Singt er vom Berg hernieder,
Und Heimweh faßt die Brüder,
Die in dem Tal zerstreut.

Nachts

Ich stehe in Waldeschatten
Wie an des Lebens Rand.
Die Länder wie dämmernde Matten,
Der Strom wie ein silbern Band.

Von fern nur schlagen die Glocken
Über die Wälder herein,
Ein Reh hebt den Kopf erschrocken
Und schlummert gleich wieder ein.

Der Wald aber rühret die Wipfel
Im Traum von der Felsenwand,
Denn der Herr geht über die Gipfel
Und segnet das stille Land.

Heimweh

An meinen Bruder

Du weißt's, dort in den Bäumen
Schlummert ein Zauberbann,
Und nachts oft, wie in Träumen,
Fängt der Garten zu singen an.

Nachts durch die stille Runde
Weht's manchmal bis zu mir,
Da ruß ich aus Herzensgrunde,
O Bruderherz, nach dir.

So fremde sind die andern,
Mir graut im fremden Land,
Wir wollen zusammen wandern,
Reich treulich mir die Hand!

Wir wollen zusammen ziehen,
Bis daß wir wandermüd'
Auf des Vaters Grabe knien
Bei dem alten Zauberlied.

Zum Abschied

Der Herbstwind schüttelt die Linde,
Wie geht die Welt so geschwinde!
Halte dein Kindlein warm!
Der Sommer ist hingefahren,
Da wir zusammen waren —
Ach, die sich lieben, wie arm!

Wie arm, die sich lieben und scheiden
Das haben erfahren wir beiden,
Mir graut vor dem stillen Haus.
Dein Tüchlein noch läßt du wehen,
Ich kanns vor Tränen kaum sehen.
Schau' still in die Gasse hinaus.

Die Gassen schauen noch nächtig,
Es rasselt der Wagen bedächtig —
Nun plötzlich rascher der Trott
Durchs Tor in die Stille der Felder,
Da grüßen so mutig die Wälder,
Lieb' Töchterlein, fahre mit Gott!



Loefung

Hörst du nicht die Bäume rauschen
Draußen durch die stille Rund'?
Lock's dich nicht, hinabzulauschen
Von dem Föller in den Grund,
Wo die vielen Bäche gehen
Wunderbar im Mondenschein,
Und die stillen Schlösser sehen
In den Fluß vom hohen Stein?

Kennst du noch die irren Lieder
Aus der alten, schönen Zeit?
Sie erwachen alle wieder
Nachts in Waldeseinsamkeit,
Wenn die Bäume träumend lauschen
Und der Flieder duftet schwül
Und im Fluß die Nigen rauschen —
Komm herab, hier ist's so kühl.

Der Isengrimm

Altenstöße nachts verschlingen,
Schwaken nach der Welt Gebrauch,
Und das große Tret-Rad schwingen
Wie ein Ochs, das kann ich auch.

Aber glauben, daß der Plunder
Eben nicht der Plunder wär',
Sondern ein hochwichtig Wunder,
Das gelang mir nimmermehr.

Aber andre überwiegen,
Daß ich mit dem Federkiel
Könnst' den morschen Weltbau stützen,
Schieen mir immer Narrenspiel.

Und so, weil ich in dem Drehen
Da steh' oft wie ein Pasquill,
Läßt die Welt mich eben stehen —
Mag sie's halten, wie sie will!

An die Dichter

Wo treues Wollen redlich Streben
Und rechten Sinn der Rechte spürt,
Das muß die Seele ihm erheben,
Das hat mich jedesmal gerührt.

Das Reich des Glaubens ist geendet,
Zerstört die alte Herrlichkeit,
Die Schönheit weinend abgewendet,
So gnadenlos ist unsre Zeit.

O Einfalt, gut in frommen Herzen,
Du züchtig schöne Gottesbraut!
Dich schlugen sie mit frechen Scherzen,
Weil dir vor ihrer Klugheit graut.

Wo find'st du nun ein Haus, vertrieben,
Wo man dir deine Wunder läßt,
Das treue Tun, das schöne Lieben,
Des Lebens fromm vergnüglich Fest?

Wo findest du den alten Garten,
Dein Spielzeug, wunderbares Kind,
Der Sterne heil'ge Redensarten,
Das Morgenrot, den frischen Wind?

Wie hat die Sonne schön geschienen!
Nun ist so alt und schwach die Zeit!
Wie stehst so jung du unter ihnen,
Wie wird mein Herz mir stark und weit!

Der Dichter kann nicht mit verarmen;
Wenn alles um ihn her zerfällt,
Hebt ihn ein göttliches Erbarmen —
Der Dichter ist das Herz der Welt.

Den blöden Wissen aller Wesen,
Im Irdischen des Herren Spur,
Soll er durch Liebeskraft erlösen,
Der schöne Liebling der Natur.

Drum hat ihm Gott das Wort gegeben,
Das kühn das Dunkelfste benennt,
Den frommen Ernst im reichen Leben,
Die Freudigkeit, die keiner kennt.

Da soll er singen frei auf Erden,
In Lust und Noth auf Gott vertraun,
Daß aller Herzen freier werden,
Eratmend in die Klänge schaun.

Der Ehre sei er recht zum Horte,
Der Schande leucht' er ins Gesicht!
Viel Wunderkraft ist in dem Worte,
Das hell aus reinem Herzen bricht.

Vor Eitelkeit soll er vor allen
Streng hüten sein unschuld'ges Herz,
Im Falschen nimmer sich gefallen,
Um eitel Witz und blanken Scherz.

O, laßt unedle Mühe fahren,
O klingelt, gleißt und spielt nicht
Mit Licht und Gnad', so ihr erfahren,
Zur Sünde macht ihr das Gedicht!

Den lieben Gott laß in dir walten,
Aus frischer Brust nur treulich sing!
Was wahr in dir, wird sich gestalten,
Das andre ist erbärmlich Ding. —

Den Morgen seh' ich ferne scheinen,
Die Ströme zieh'n im grünen Grund,
Mir ist so wohl! — die's ehrlich meinen,
Die grüß' ich all aus Herzensgrund!

Trost

Es haben viel Dichter gesungen
Im schönen deutschen Land,
Nun sind ihre Lieder verklungen,
Die Säng' er ruhen im Sand.

Aber so lange noch kreisen
Die Stern' um die Erde rund,
Tun Herzen in neuen Weisen
Die alte Schönheit kund.

Im Walde da liegt verfallen
Der alten Helden Haus,
Doch aus den Thoren und Hallen
Bricht jährlich der Frühling aus.

Und wo immer müde Fechter
Sinken im mutigen Strauß,
Es kommen frische Geschlechter
Und fechten es ehrlich aus.

Zeitlieder

Wo ruhig sich und wilder
Unstäte Wellen teilen,
Des Lebens schöne Bilder
Und Kläng' verworren eilen,
Wo ist der sichere Halt? —
So ferne, was wir sollen,
So dunkel, was wir wollen,
Fast alle die Gewalt.



Der Tiroler Nachtwache

In stiller Bucht, bei finst'rer Nacht,
Schläft tief die Welt im Grunde,
Die Berge rings stehn auf der Wacht,
Der Himmel macht die Runde,
Seht um und um,
Ums Land herum
Mit seinen goldnen Scharen,
Die Frommen zu bewahren.

Kommt nur heran mit eurer List,
Mit Leitern, Strick und Banden,
Der Herr doch noch viel stärker ist,
Macht euren Wiß zu Schanden.
Wie war't ihr klug! —
Nun schwindelt Trug
Hinab vom Felsenrande —
Wie seid ihr dumm! o Schande!

Gleichwie die Stämme in dem Wald
Woll'n wir zusammenhalten,
Ein' feste Burg, Trutz der Gewalt,
Verbleiben treu die alten.
Steig Sonne, schön!
Wirf von den Höhen
Nacht und die mit ihr kamen,
Hinab in Gottes Namen.

Klage

O könnt' ich mich niederlegen
Weit in den tiefften Wald,
Zu Häupten den guten Degen,
Der noch von den Vätern alt,
Und dürff' von allem nichts spüren
In dieser dummen Zeit,
Was sie da unten hantieren,
Von Gott verlassen, zerstreut;

Von fürsslichen Thaten und Werken,
Von alter Ehre und Pracht,
Und was die Seele mag stärken,
Verträumend die lange Nacht!

Denn eine Zeit wird kommen,
Da macht der Herr ein End',
Da wird den Falschen genommen
Ihr unrechtes Regiment.

Denn wie die Erze vom Hammer,
So wird das lockre Geschlecht
Gehaun sein von Noth und Jammer
Zu festem Eisen recht.

Da wird Aurora tagen
Hoch über den Wald hinauf,
Da gibl's was zu singen und schlagen,
Da wacht, ihr Getreuen, auf.

Unmut

O Herbst! betrübt verhüllst du
Strom, Wald und Blumenlust,
Erbliche Flur, wie füllst du
Mit Sehnsucht nun die Brust!

Weit hinter diesen Höhen,
Die hier mich eng umstellt,
Hör' ich eratmend gehen
Den großen Strom der Welt.

In lichtem Glanze wandelt
Der Helden heiß'ger Mut,
Es steigt das Land verwandelt
Aus seiner Söhne Blut.

Auch mich füllt männlich Trauern,
Wie euch, bei Deutschlands Wehn —
Und muß in Sehnsuchtschauern
Hier ruhmlos untergehn!



Der Jäger Abschied

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang noch mein' Stimm' erschallt.

Lebe wohl,

Lebe wohl, du schöner Wald!

Tief die Welt verworren schallt,
Oben einsam Rehe grasen,
Und wir ziehen fort und blasen,
Daß es tausendfach verhallt:

Lebe wohl,

Lebe wohl, du schöner Wald!

Banner, der so kühle wallt!
Unter deinen grünen Wogen
Hast du treu uns auferzogen,
Frommer Sagen Aufenthalt!

Lebe wohl,

Lebe wohl, du schöner Wald!

Was wir still gelobt im Wald,
Wollen's draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten:
Deutsch Danier, das rauschend wallt,

Lebe wohl,

Schirm dich Gott, du schöner Wald!

Heimkehr

Heimwärts kam ich spät gezogen
Nach dem väterlichen Haus,
Die Gedanken weit geflogen
Über Berg und Thal voraus.
„Nur noch hier aus diesem Walde!“
Sprach ich, streichelt sanft mein Roß,
„Goldnen Hafer kriegst du balde,
Ruhn wir aus auf lichtem Schloß.“
„Doch warum auf diesen Wegen
Sieh's so still und einsam aus?
Kommt denn keiner mir entgegen,
Bin ich nicht mehr Sohn vom Haus?
Kein' Hoboe hör' ich schallen,
Keine bunte Truppe mehr
Seh' ich froh den Burgpfad wallen —
Damals ging es lust'ger her.“
Über die vergold'ten Zinnen
Trat der Mond soeben vor,
„Holla ho! ist niemand drinnen?
Fest verriegelt ist das Thor.
Wer will in der Nacht mich weisen,
Von des Vaters Hof und Haus!“
Mit dem Schwert hau' ich die Eisen,
Und das Thor springt rasselnd auf.
Doch was seh' ich! wüßt, verfallen
Zimmer, Hof und Bogen sind,

Einsam meine Tritte hallen,
Durch die Fenster pfeift der Wind.
Alle Ahnenbilder lagen
Glanzlos in den Schutt verwühlt,
Und die Zither drauf, zerschlagen,
Auf der ich als Kind gespielt.
Und ich nahm die alte Zither,
Trat ans Fenster voller Gras,
Wo so ofte hinterm Gitter
Sonst die Mutter bei mir saß:
Gern mit Märlein mich erbaute,
Daß ich still saß, Abendrot,
Strom und Wälder fromm beschaute —
„Mutter, bist du auch schon tot?“
So war ich in Hof gekommen, —
Was ich da auf einmal sah,
Hat den Atem mir benommen,
Bleibt mir bis zum Tode nah:
Aufrecht saßen meine Ahnen,
Und kein Laut im Hofe ging,
Eingehüllt in ihre Fahnen,
Da im ewig stillen Ring.
Und den Vater unter ihnen
Sah ich sitzen an der Wand,
Streng und steinern seine Mienen,
Doch in tieffter Brust bekannt;
Und in den gefalteten Händen

Hielt er ernst ein blankes Schwert,
Läßt die Blicke niemals wenden,
Ewig auf den Stahl gefehrt.
Da rief ich aus tiefsten Schmerzen:
„Vater, sprich ein einzig Wort,
Wälz den Fels von deinem Herzen,
Starre nicht so ewig fort!
Was das Schwert mit seinem Scheinen,
Rede, was dein Schauen will;
Denn mir graust durch Mark und Beine,
Wie du so entseßlich still.“ —
Morgenleuchten kam geflogen,
Und der Vater ward so bleich,
Adler hoch darüber zogen
Durch das klare Himmelreich,
Und der Väter stiller Orden
Sank zur Ruh in Ewigkeit,
Steine, wie es lichte worden,
Standen da im Hof zerstreut.
Nur der Degen blieb da droben
Einsam liegen überm Grab;
„Sei denn Hab' und Gut zerstoßen,
Wenn ich dich, du Schwert, nur hab'!“
Und ich faßt es, — Leute wühlten
Übern Berg, hinab, hinauf,
Ob sie für verrückt mich hielten —
Mir ging hell die Sonne auf.

Deutschlands künftiger Retter

Kein Zauberwort kann mehr den Ausspruch mildern,
Das sündengraue Alte ist gerichtet,
Da Gott nun selbst die Weltgeschichte dichtet
Und auf den Höhen zürnend Engel schildern:

Die Babel bricht in ihren Gözenbildern,
Ein junger Held, der mit dem Schwerte schlichtet,
Daß Stein auf Stein, ein Trümmerhauf, geschichtet,
Die Welt vergeht in schauerndem Verwildern.

Doch eins, das alle haslig übersehen,
Das Kreuz bleibt auf den Trümmern einsam stehen;
Da sinkt ins Knie der Held, ein arbeitsmüder,

Und vor dem Bild, das alle will versöhnen,
Legt er dereinst die blut'gen Waffen nieder
Und weist den neuen Bau den freien Söhnen.



Auf der Feldwacht

Mein Gewehr im Arme steh' ich
Hier verloren auf der Wacht,
Still nach jener Gegend seh' ich,
Hab so oft dahin gedacht!

Fernher Abendglocken klingen
Durch die schöne Einsamkeit;
So, wenn wir zusammen gingen,
Hört' ich's oft in alter Zeit.

Wolken da wie Türme prangen,
Als säh' ich im Duff mein Wien,
Und die Donau hell ergangen
Zwischen Burgen durch das Grün.

Doch wie fern sind Strom und Türme!
Wer da wohnt, denkt mein noch laum,
Herbstlich rauschen schon die Stürme,
Und ich stehe wie im Traum.

Soldatenlied

Was zieht da für schreckliches Gausen,
Wie Pfeifen durch Sturmes Wehn?
Das wendet das Herz recht vor Grausen,
Als sollte die Welt vergehn.

Das Fußvolk kommt da geschritten,
Die Trommeln wirbeln voran,
Die Fahne in ihrer Mitten
Weht über den grünen Plan,
Sie prangt in schneeweißem Kleide
Als wie eine milde Braut,
Die gibt dem hohe Freude,
Wen Gott ihr angetraut.
Sie haben sie recht umschlossen,
Dicht Mann an Mann gerückt,
So ziehen die Kriegsgenossen
Streng, schweigend und ungeschmückt,
Wie Gottes dunkler Wille,
Wie ein Gewitter schwer,
Da wird es ringsum so stille,
Der Tod nur blizt hin und her.

Wie seltsame Klänge schwingen
Sich dort von der Walddeshöh!
Ja, Hörner sind es, die singen
Wie rasend vor Lust und Weh.

Die jungen Jäger sich zeigen
Dort drüben im grünen Wald,
Bald schimmernd zwischen den Zweigen,
Bald lauernd im Hinterhalt.
Wohl sinkt da in ewiges Schweigen
Manch schlanke Rittergestalt,
Die anderen über ihn steigen,
Hurrah! in dem schönen Wald,
„Es funkelt das Blau durch die Bäume –
Ach, Vater, ich komme bald!“

Trompeten nur hör' ich werben
So hell durch die Frühlingsluft,
Zur Hochzeit oder zum Sterben
So übermächtig es ruft.

Das sind meine lieben Reiter,
Die rufen hinaus zur Schlacht,
Das sind meine lustigen Reiter,
Nun, Liebchen, gute Nacht!
Wie wird es da vorne so heiter,
Wie sprühet der Morgenwind,
In den Sieg, in den Tod und weiter,
Bis daß wir im Himmel sind!



An die Lüchow'schen Jäger

Wunderliche Spießgesellen,
Denkt ihr noch an mich,
Wie wir an der Elbe Wellen
Lagen brüderlich?

Wie wir in des Spreewalds Hallen,
Schauer in der Brust,
Hell die Hörner ließen schallen
So zu Schreck wie Lust?

Mancher mußte da hinunter
Unter den Rasen grün,
Und der Krieg und Frühling munter
Singen über ihn.

Wo wir ruhen, wo wir wohnen:
Jener Waldeshort
Rauscht mit seinen grünen Kronen
Durch mein Leben fort.

An die Freunde

Es löste Gott das lang verhaltne Brausen
Der Ströme rings — und unser ist der Rhein!
Auf freien Bergen darf der Deutsche hausen,
Und seine Wälder nennt er wieder sein.
So brach gewaltig und mit kühnem Grausen
Ein mächt'ger Frühling in die Welt herein,
Und alle sah man ringen, fechten, streben —
O Heldenlust, in solchem Lenz zu leben!

Jetzt ist der Friede wieder wohl gekommen,
Geföhnt ist manche Sünde vor'ger Zeit,
Doch wird der Kampf nicht von der Welt genommen,
So lang der Mensch sich ernstrem Streben weih't.
Es hat der Krieg den Funken kühn entglommen,
Das Schlechte stürzt er um im blut'gen Streit:
Das Bessere auf den Trümmern aufzuführen,
Muß sich nun Geisterkampf lebendig rühren.

Nennt mir die Palme eures hohen Strebens!
Bequeme Rast ist nicht des Lebens wert,
Nach Ruh sehnt sich die Menschenbrust vergebens,
Erkämpft will sein, was hoher Sinn begehrt.
Ein Krieger bleibt der größte Mann zeitlebens,
Er kämpft mit Rede, Büchern oder Schwert,
Und rechter Friede wird nur da geschlossen,
Wo jedem Streiter seine Palmen sprossen.

Wild rast der Krieg: Land, Herzen, Städte brennen,
Der Tag, er kommt und scheidet blutigrot;
Doch spannt der Friede ab die tapfern Sennen,
Dann hüte dich, mein Volk, vor größrer Noth!
Denn tiefres Wehe weiß ich noch zu nennen:
Erschlafftes Ruhen ist der Völker Tod.
Umsonst geflossen ist das Blut im Kriege,
Sind wir unwürdig selbst der hohen Siege.

So laßt uns unser Deutschland denn umstellen,
Bewachend brüderlich in treuer Huth,
Mit Lehren, Rath und Sang die Herzen schwellen,
Daß sie bewahren rein die heil'ge Bluth,
Den Ernst, den sie erkämpft in Bluteswellen,
Der Ehre Hoth, Eintracht und freud'gen Mut!
Friede dem Herd und ew'ger Krieg dem Bösen, —
So mag uns Gott von aller Schmach erlösen!

Der alte Held

(Tafellied zu Goethes Geburtstag 1831)

„Ich habe gewagt und gesungen,
Da die Welt noch stumm lag und bleich,
Ich habe den Bann bezwungen,
Der die schöne Braut hielt umschlungen,
Ich habe erobert das Reich.“

„Ich habe geforscht und ergründet
Und tat es euch treulich kund:
Was das Leben dunkel verkündet,
Die heilige Schrift, die entzündet
Der Herr in der Seelen Grund.“

„Wie rauschen nun Wälder und Quellen
Und singen vom ewigen Ort:
Schon seh' ich Morgenrot schwellen,
Und ihr dort, ihr jungen Gesellen,
Fahrt immer immerfort!“

Und so, wenn es still geworden,
Schaut er vom Turm bei Nacht
Und segnet den Sängerkorden,
Der an den blühenden Borden
Das schöne Reich bewacht.
Dort hat er nach Lust und Streiten
Das Banner aufgestellt,
Und die auf dem Strome der Zeiten
Am Felsen vorübergleiten,
Sie grüßen den alten Held.

In Danzig

Dunkle Giebel, hohe Fenster,
Türme tief aus Nebel sehn,
Bleiche Statuen wie Gespenster
Lautlos an den Türen stehn.

Träumerisch der Mond drauf scheintet,
Dem die Stadt gar wohl gefällt,
Als läg' zauberhaft versteinet
Drunten eine Märchenwelt.

Ringsher durch das tiefe Lauschen
Über alle Häuser weit
Nur des Meeres fernes Rauschen —
Wunderbare Einsamkeit!

Und der Türmer wie vor Jahren
Singet ein uraltes Lied:
Wolle Gott den Schiffer wahren,
Der bei Nacht vorüberzieht!

Dichterlos

Für alle muß vor Freuden
Mein treues Herze glühn,
Für alle muß ich leiden,
Für alle muß ich blühn,
Und wenn die Blüten Früchte haben,
Da haben sie mich längst begraben.

Toast

Auf das Wohlsein der Poeten,
Die nicht schillern und nicht goethen,
Durch die Welt in Lust und Nöten
Segelnd frisch auf eignen Böten.

Spruch

Magst du zu dem Alten halten
Oder Altes neu gestalten,
Mein's nur treu und laß Gott walten!

Übermut

Ein' Gems auf dem Stein,
Ein Vogel im Flug,
Ein Mädel, das flug,
Kein Bursch holt die ein.

Frühling und Liebe

An die Freunde

Der Jugend Glanz, der Sehnsucht irre Weisen,
Die tausend Ströme durch das duft'ge Land,
Es zieht uns all zu seinen Zauberkreisen. —
Wem Gottesdienst in tiefster Brust entbrannt,
Der sieht mit Wehmut ein unendlich Reisen
Zu ferner Heimat, die er fromm erkannt;
Und was sich spielend wob als ird'sche Blume,
Wölbt still den Kelch zum ernstesten Heiligtume.

So schauet denn das buntbewegte Leben
Ringsum von meines Gartens heitrer Zinn',
Daß hoch die Bilder, die noch dämmernd schweben —
Wo Morgenglanz geblendet meinen Sinn —
An eurem Blick erwachsen und sich heben.
Verwüstend rauscht die Zeit darüber hin;
In euren treuen Herzen neu geboren
Sind sie im wilden Strome unverloren.



Abendständchen

Schlafe, Liebchen, weil's auf Erden
Nun so still und seltsam wird!
Oben gehn die goldnen Herden,
Für uns alle wacht der Hirt.

In der Ferne ziehn Gewitter;
Einsam auf dem Schifflein schwank,
Greif' ich draußen in die Zither,
Weil mir gar so schwül und bang.

Schlingend sich an Bäum' und Zweigen,
In dein stilles Kämmerlein
Wie auf goldnen Leitern steigen
Diese Töne aus und ein.

Und ein wunderschöner Knabe
Schifft hoch über Thal und Kluff,
Rührt mit seinem goldnen Stabe
Säuselnd in der lauen Luft.

Und in wunderbaren Weisen
Singt er ein uraltes Lied,
Das in linden Zauberkreisen
Hinter seinem Schifflein zieht.

Ach, den süßen Klang verführet
Weit der buhlerische Wind,
Und durch Schloß und Wand ihn spüret
Träumend jedes schöne Kind.

Jagdlied

Durch schwankende Wipfel
Schießt güldener Strahl,
Tief unter den Gipfeln
Das neblige Thal.
Fern hallt es am Schlosse,
Das Waldhorn ruft,
Es wiehern die Rosse,
In die Luft, in die Luft!

Bald Länder und Seen
Durch Wolkenzug
Tief schimmernd zu sehen
In schwindelndem Flug,
Bald Dunkel wieder
Hüllt Reiter und Roß,
O Lieb', o Liebe
So laß mich los! —

Immer weiter und weiter
Die Klänge ziehn,
Durch Wälder und Heiden
Wohin, ach wohin?
Erquickliche Frische,
Süßschaurige Luft!
Hoch flattern die Büsche,
Frei schlägt die Brust.

Frühlingsgruß

Es steht ein Berg in Feuer,
In feurigem Morgenbrand,
Und auf des Berges Spitze
Ein Tann'baum überm Land.

Und auf dem höchsten Wipfel
Steh' ich und schau vom Baum,
O Welt, du schöne Welt, du,
Man sieht dich vor Blüten kaum!



Die Kleine

Zwischen Bergen, liebe Mutter!

Weit den Wald entlang,

Reiten da drei junge Jäger

Auf drei Rößlein blank,

lieb Mutter,

Auf drei Rößlein blank.

Ihr könnt fröhlich sein, lieb Mutter,

Wird es draußen still:

Kommt der Vater heim vom Walde,

Rüßt euch, wie er will,

lieb Mutter,

Rüßt euch, wie er will.

Und ich werfe mich im Bettchen

Nachts ohn' Unterlaß,

Rehr' mich links und lehr' mich rechts hin,

Nirgends hab' ich was,

lieb Mutter,

Nirgends hab' ich was.

Bin ich eine Frau erst einmal,

In der Nacht dann still

Wend' ich mich nach allen Seiten,

Rüß, so viel ich will,

lieb Mutter,

Rüß, so viel ich will.

Schneeglöckchen

's war doch wie ein leises Singen
In dem Garten heute Nacht,
Wie wenn laue Lüfte gingen:
„Süße Glöcklein, nun erwacht,
Denn die warme Zeit wir bringen,
Eh's noch jemand hat gedacht.“ —
's war kein Singen, 's war ein Küssen,
Rührt die stillen Glöcklein sacht,
Daß sie alle tönen müssen
Von der künft'gen bunten Pracht.
Ach, sie konnten's nicht erwarten,
Aber weiß vom lehten Schnee
War noch immer Feld und Garten,
Und sie sanken um vor Weh.
So schon manche Dichter streckten
Sangesmüde sich hinab,
Und der Frühling, den sie weckten,
Rauschet über ihrem Grab.

Die Stille

Es weiß und rät es doch keiner,
Wie mir so wohl ist, so wohl!
Ach, wüßt' es nur einer, nur einer,
Rein Mensch es sonst wissen soll!

So still ist's nicht draußen im Schnee,
So stumm und verschwiegen sind
Die Sterne nicht in der Höh',
Als meine Gedanken sind.

Ich wünscht', es wäre schon Morgen,
Da fliegen zwei Lerchen auf,
Die überfliegen einander,
Mein Herze folgt ihrem Lauf.

Ich wünscht', ich wär' ein Vöglein
Und zöge über das Meer,
Wohl über das Meer und weiter,
Bis daß ich im Himmel wär!



Der letzte Gruß

Ich kam vom Walde hernieder,
Da stand noch das alte Haus,
Mein Liebchen, sie schaute wieder
Wie sonst zum Fenster hinaus.

Sie hat einen andern genommen,
Ich war draußen in Schlacht und Sieg,
Nun ist alles anders gekommen,
Ich wollt', 's wär wieder erst Krieg.

Am Wege dort spielte ihr Kindelein,
Das glich ihr recht auf ein Haar,
Ich küßt's auf sein rotes Mündlein:
„Gott segne dich immerdar!“

Sie aber schaute erschrocken
Noch lange Zeit nach mir hin,
Und schüttelte sinnend die Locken
Und wußte nicht, wer ich bin. —

Da droben hoch stand ich am Baume,
Da rauschten die Wälder so sacht,
Mein Waldhorn, das klang wie im Traume
Hinüber die ganze Nacht.

Und als die Vögelein sangen
Frühmorgens, sie weinte so sehr,
Ich aber war weit schon gegangen,
Nun sieht sie mich nimmermehr!

Der Gärtner

Wohin ich geh' und schaue,
In Feld und Wald und Thal,
Vom Berg' hinab in die Aue:
Viel schöne, hohe Fraue,
Grüß' ich dich tausendmal.

In meinem Garten find' ich
Viel Blumen, schön und fein,
Viel Kränze wohl draus wind' ich
Und tausend Gedanken bind' ich
Und Grüße mit darein.

Ihr darf ich keinen reichen,
Sie ist zu hoch und schön,
Die müssen alle verbleichen,
Die Liebe nur ohne Gleichen
Bleibt ewig im Herzen stehn.

Ich schein' wohl froher Dinge
Und schaffe auf und ab,
Und, ob das Herz zerspringe,
Ich grabe fort und singe
Und grab' mir bald mein Grab.

Die Einsame

Die Welt ruht still im Hafen,
Mein Liebchen gute Nacht!
Wann Wald und Berge schlafen,
Treu' Liebe einsam wacht.

Ich bin so wach und lustig,
Die Seele ist so licht,
Und eh' ich liebt', da wußt' ich
Von solcher Freude nicht.

Ich fühl' mich so befreiet
Von eittem Trieb und Streit,
Nichts mehr das Herz zerstreuet
In seiner Fröhlichkeit.

Mir ist, als müßt' ich singen
So recht aus tieffter Lust
Von wunderbaren Dingen,
Was niemand sonst bewußt.

O könnt' ich alles sagen!
O wär' ich recht geschickt!
So muß ich still ertragen,
Was mich so hoch beglückt.



Verschwiegene Liebe

Über Wipfel und Saaten
In den Glanz hinein —
Wer mag sie erraten,
Wer holte sie ein?
Gedanken sich wiegen,
Die Nacht ist verschwiegen,
Gedanken sind frei.

Errät es nur eine,
Wer an sie gedacht,
Beim Rauschen der Haine,
Wenn niemand mehr wacht,
Als die Wolken, die fliegen —
Mein Lieb ist verschwiegen
Und schön wie die Nacht.

An eine Tänzerin

Castagnetten lustig schwingen
Seh' ich dich, du zierlich Kind!
Mit der Locken schwarzen Ringen
Spielt der sommerlaue Wind.
Künstlich regst du schöne Glieder,
Glühendwild,
Zärtlichmild
Tauchest in Musik du nieder,
Und die Woge hebt dich wieder.
Warum sind so blaß die Wangen,
Dunkelseucht der Augen Glanz,
Und ein heimliches Verlangen
Schimmert glühend durch den Tanz?
Schalkhaft lockend schaust du nieder,
Liebesnacht
Süß erwacht,
Wollüstig erklingen Lieder —
Schlag nicht so die Augen nieder!
Wecke nicht die Zauberlieder
In der dunklen Tiefe Schoß,
Selbst verzaubert sinkst du nieder,
Und sie lassen dich nicht los.
Tödlisch schlingt sich um die Glieder
Sündlich Glühn,
Und verblühn
Müssen Schönheit, Tanz und Lieder,
Ach, ich kenne dich nicht wieder!

Glück

Wie jauchzt meine Seele
Und singet in sich!

Raum, daß ich's verhehle,
So glücklich bin ich.

Rings Menschen sich drehen
Und sprechen geschicht,
Ich kann nichts verstehen,
So fröhlich zerstreut. —

Zu eng wird das Zimmer,
Wie glänzet das Feld,
Die Täler voll Schimmer,
Weit herrlich die Welt!

Gepreßt bricht die Freude
Durch Riegel und Schloß,
Fort über die Heide!

Ach, hätt' ich ein Roß! —

Und frag' ich und sinn' ich,
Wie so mir geschehn?: —

Mein Liebchen herzinnig,
Das soll ich heut sehn!

Der junge Ehemann

Hier unter dieser Linde
Saß ich viel tausendmal
Und schaut nach meinem Kinde
Hinunter in das Thal,
Bis daß die Sterne standen
Hell über ihrem Haus,
Und weit in den stillen Landen
Alle Lichter löschten aus.

Jetzt neben meinem Liebchen
Sitz' ich im Schatten kühl,
Sie wiegt ein muntres Bübchen,
Die Täler schimmern schwül,
Und unten im leisen Winde
Regt sich das Kornfeld kaum,
Und über uns säuselt die Linde —
Es ist mir noch wie ein Traum.

Im Abendrot

Wir sind durch Not und Freude
Gegangen Hand in Hand,
Vom Wandern ruhn wir beide
Nun überm stillen Land.

Rings sich die Täler neigen,
Es dunkelt schon die Luft,
Zwei Lerchen nur noch steigen
Nachträumend in den Duff.

Tritt her, und laß sie schwirren,
Bald ist es Schlafenszeit,
Daß wir uns nicht verirren
In dieser Einsamkeit.

O weiter, stiller Friede!
So tief im Abendrot
Wie sind wir wandermüde —
Ist das etwa der Tod?

Nachflänge

Mir träumt, ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und schaute fröhlich nieder
Ins alte Thal hinaus,
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blütenflocken fielen
Mir über Brust und Haupt.

Als ich erwacht, da schimmert
Der Mond vom Waldesrand,
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land,
Und wie ich ringsher sehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schnee,
Mein Haar vom Alter weiß.

Totenopfer

Gewalt'ges Morgenrot,
Weit, unermesslich — du verzehrst die Erde!
Und in dem Schweigen nur der Flug der Seelen,
Die säuselnd heimziehen durch die stille Luft. —



Auf meines Kindes Tod

1. Das Kindlein spielt' draußen im Frühlingschein,
Und freut' sich und hatte so viel zu sehen,
Wie die Felder schimmern und die Ströme gehen —
Da sah der Abend durch die Bäume herein,
Der alle die schönen Bilder verwirrt.
Und wie es nun ringsum so stille wird,
Beginnt aus den Tälern ein heimlich Singen,
Als wollt's mit Wehmut die Welt umschlingen,
Die Farben vergehn und die Erde wird blaß.
Voll Staunen frag't's Kindlein: ach, was ist das?
Und legt sich träumend ins säuselnde Gras;
Da rühren die Blumen ihm kühle ans Herz,
Und lächelnd fühlt es so süßen Schmerz,
Und die Erde, die Mutter, so schön und bleich,
Küßt das Kindlein und läßt's nicht los,
Zieht es herzinnig in ihren Schoß
Und bettet es drunten gar warm und weich,
Still unter Blumen und Moos. —
„Und was weint ihr, Vater und Mutter, um mich?
In einem viel schöneren Garten bin ich,
Der ist so groß und weit und wunderbar,
Viel Blumen stehn dort von Golde klar,
Und schöne Kindlein mit Flügeln schwingen
Auf und nieder sich drauf und singen. —
Die kenn' ich gar wohl aus der Frühlingszeit,
Wie sie zogen über Berg und Täler weit,

Und mancher mich da aus dem Himmelblau rief,
Wenn ich drunten im Garten schlief. —
Und mitten zwischen den Blumen und Scheinen
Steht die schönste von allen Frauen,
Ein glänzend Kindlein an ihrer Brust. —
Ich kann nicht sprechen und auch nicht weinen,
Nur singen immer und wieder dann schauen
Still vor großer, seliger Lust."

2. Als ich nun zum erstenmale
Wieder durch den Garten ging,
Busch und Bächlein in dem Tale
Lustig an zu plaudern fing.

Blumen halbverfrohlen blickten
Neckend aus dem Gras heraus,
Bunte Schmetterlinge schickten
Sie sogleich auf Rundschau aus.

Auch der Ruckuck in den Zweigen
Fand sich bald zum Spielen ein,
Endlich brach der Baum das Schweigen:
„Warum kommst du heut allein?"

Da ich aber schwieg, da rührt' er
Wunderbar sein dunkles Haupt,
Und ein Flüstern konnt' ich spüren
Zwischen Vöglein, Blüt' und Laub.

Tränen in dem Grase hingen,
Durch die abendstille Rund'
Klagend nun die Quellen gingen,
Und ich weint aus Herzensgrund.

3. Was ist mir denn so wehe?
Es liegt ja wie im Traum
Der Grund schon, wo ich stehe,
Die Wälder säufeln kaum

Noch von der dunklen Höhe.
Es komme wie es will,
Was ist mir denn so wehe —
Wie bald wird alles still.

4. Das ist's, was mich ganz verstöret:
Daß die Nacht nicht Ruhe hält,
Wenn zu atmen aufgehöret
Lange schon die müde Welt.

Daß die Glocken, die da schlagen,
Und im Wald der leise Wind
Jede Nacht von neuem klagend
Um mein liebes, süßes Kind.

Daß mein Herz nicht konnte brechen
Bei dem letzten Todeskuß,
Daß ich wie im Wahnsinn sprechen
Nun in irren Liedern muß.

5. Freuden wollt' ich dir bereiten,
Zwischen Kämpfen, Lust und Schmerz
Wollt' ich treulich dich geleiten
Durch das Leben himmelwärts.

Doch du hast's allein gefunden
Wo kein Vater führen kann,
Durch die ernste, dunkle Stunde
Singst du schuldblos mir voran.

Wie das Säufeln leiser Schwingen
Draußen über Tal und Aflust
Ging zur selben Stund ein Singen
Ferne durch die stille Luft.

Und so fröhlich glänzt der Morgen,
's war, als ob das Singen sprach:
Jehø lasset alle Sorgen,
Liebt ihr mich, so folgt mir nach!

6. Ich führt' dich oft spazieren
In Wintereinsamkeit,
Kein Laut ließ sich da spüren,
Du schöne, stille Zeit!

Lenz ist's nun, Lerchen singen
Im Blauen über mir,
Ich weine stille — sie bringen
Mir einen Gruß von dir.

Die Welt treibt fort ihr Wesen,
 Die Leute kommen und gehn,
 Als wärst du nie gewesen,
 Als wäre nichts geschehn.

Wie sehn' ich mich aufs neue
 Hinaus in Wald und Flur!
 Ob ich mich gräm', mich freue,
 Du bleibst mir treu, Natur.

Da klagt vor tiefem Sehnen
 Schluchzend die Nachtigall,
 Es schimmern rings von Tränen
 Die Blumen überall.

Und über alle Gipfel
 Und Blütentäler zieht
 Durch stillen Waldes Wipfel
 Ein heimlich Klagelied.

Da spür' ich's recht im Herzen,
 Daß du's, Herr, draußen bist —
 Du weißt's, wie mir von Schmerzen
 Mein Herz zerrissen ist!

Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drinne
Und lauschen oft hinaus.

Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Thür,
Du hätt'st dich nur verirret,
Und kämst nun müd' zurück.

Wir armen, armen Toren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fand'st dich längst nach Haus.

9.

Dort ist so tiefer Schatten,
 Du schläfst in guter Ruh,
 Es deckt mit grünen Matten,
 Der liebe Gott dich zu.

Die alten Weiden neigen
 Sich auf dein Bett herein,
 Die Vöglein in den Zweigen,
 Sie singen treu dich ein.

Und wie in goldnen Träumen
 Geht linder Frühlingswind
 Rings in den stillen Bäumen —
 Schlaf wohl, mein süßes Kind!

10.

Mein liebes Kind, Ade!
 Ich konnt' Ade nicht sagen
 Als sie dich fortgetragen,
 Vor tiefem, tiefem Weh.

Jetzt auf lichtgrünem Plan
 Stehst du im Myrtenranze,
 Und lächelst aus dem Glanze
 Mich still voll Mitleid an.

Und Jahre nahn und gehn,
 Wie bald bin ich verstorben —
 O bitt für mich da droben,
 Daß wir uns wiedersehn!

In der Fremde

Aus der Heimat hinter den Blicken rot
Da kommen die Wolken her,
Aber Vater und Mutter sind lange tot,
Es kennt mich dort keiner mehr.

Wie bald, wie bald kommt die stille Zeit,
Da ruhe ich auch, und über mir
Rauschet die schöne Waldeinsamkeit,
Und keiner mehr kennt mich auch hier.

Die Nachtigallen

Möcht' wissen, was sie schlagen
So schön bei der Nacht,
's ist in der Welt ja doch niemand,
Der mit ihnen wacht.

Und die Wolken, die reisen,
Und das Land ist so blaß,
Und die Nacht wandert leise
Durch den Wald übers Gras.

Nacht, Wolken, wohin sie gehen,
Ich weiß es recht gut,
Liegt ein Grund hinter den Höhen,
Wo meine Liebste jetzt ruht.

Zieht der Einsiedel sein Glöcklein
Sie höret es nicht,
Es fallen ihr die Löfflein
Übers ganze Gesicht.

Und daß sie niemand erschrecket,
Der liebe Gott hat sie hier
Ganz mit Mondschein bedeckt,
Da träumt sie von mir.

Nachruf

Du liebe, treue Laute,
Wie manche Sommernacht,
Bis daß der Morgen graute,
Hab' ich mit dir durchwacht!

Die Täler wieder nachten,
Raum spielt noch Abendrot,
Doch die sonst mit uns wachten,
Die liegen lange tot.

Was wollen wir nun singen
Hier in der Einsamkeit,
Wenn alle von uns gingen,
Die unser Lied erfreut?

Wir wollen dennoch singen!
So still ist's auf der Welt;
Wer weiß, die Lieder bringen
Vielleicht zum Sternenzelt.

Wer weiß, die da gestorben,
Sie hören droben mich,
Und öffnen leis die Pforten
Und nehmen uns zu sich.

Geistliche Gedichte

Andre haben andre Schwingen,
Aber wir, mein fröhlich Herz,
Wollen grad hinauf uns singen
Aus dem Frühling himmelwärts!



Waldeinsamkeit

Waldeinsamkeit!

Du grünes Revier,
Wie liegt so weit
Die Welt von hier!
Schlaf nur, wie bald
Kommt der Abend schön,
Durch den stillen Wald
Die Quellen gehn,
Die Mutter Gottes wacht,
Mit ihrem Sternenkleid
Bedeckt sie dich sacht
In der Waldeinsamkeit,
Gute Nacht, gute Nacht! —

Morgengebet

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt' erschaffen,
Ich schäm' mich des im Morgenrot.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke,
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, übern Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Gold der Eitelkeit:
Zerschlag mein Saitenspiel und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Mittag

Vergeht mir der Himmel
Vor Staube schier,
Herr, im Getümmel
Zeig' dein Panier!

Wie schwank ich sündlich,
Läßt du von mir;
Unüberwindlich
Bin ich mit dir!



Hier steh ich wie auf treuer Wacht,
Vergangen ist die dunkle Nacht,
Wie blickt nun auf der Länder Pracht!
Du schöne Welt nimm dich in acht!

(Aus „Ahnung und Gegenwart“.)

Morgenlied

Kein Stimmlein noch schallt von allen
In frühester Morgenstund',
Wie still ist's noch in den Hallen
Durch den weiten Waldesgrund.

Ich stehe hoch überm Tale
Stille vor großer Lust,
Und schau nach dem ersten Strahle,
Kühl schauernd in tiefster Brust.

Wie sieht da zu dieser Stunde
So anders das Land herauf,
Nichts hör' ich da in der Runde
Als von fern der Ströme Lauf.

Und ehe sich alle erhoben,
Des Tages Freuden und Weh,
Will ich, Herr Gott, dich loben
Hier einsam in stiller Höh'. —

Nun rauschen schon stärker die Wälder,
Morgenlicht funkelt herauf,
Die Lerche singt über den Feldern,
Schöne Erde, nun wache auf!

Sonntag

Die Nacht war kaum verblühet,
Nur eine Lerche sang
Die stille Luft entlang.
Wen grüßt sie schon so frühe?

Und draußen in dem Garten
Die Bäume übers Haus
Sahn weit ins Land hinaus,
Als ob sie wen erwarten.

In festlichen Gewanden
Wie eine Kinderschar,
Tauperlen in dem Haar,
Die Blumen alle standen.

Ich dacht': ihr kleinen Bräute,
Was schmücket ihr euch so sehr? —
Da blickt die eine her:
„Still, still, 's ist Sonntag heute.“

„Schon klingen Morgenglocken,
Der liebe Gott nun bald
Geht durch den stillen Wald.“
Da kniet' ich froherschrocken.

Der Einsiedler

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!
Wie steigst du von den Bergen sacht,
Die Lüfte alle schlafen,
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,
Singt übers Meer sein Abendslied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn
Und lassen mich hier einsam stehn,
Die Welt hat mich vergessen,
Da triffst du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauschen hier
Gedankenvoll gesehnen.

O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd' gemacht,
Das weite Meer schon dunkelt,
Laß ausruhn mich von Lust und Not,
Bis daß das ew'ge Morgenrot
Den stillen Wald durchfunkelt.



Abschied

Abendlich schon rauscht der Wald
Aus den tiefen Gründen,
Droben wird der Herr nun bald
An die Sterne zünden,
Wie so stille in den Schlünden,
Abendlich nur rauscht der Wald.

Alles geht zu seiner Ruh,
Wald und Welt verkaufen,
Schauernd hört der Wanderer zu,
Sehnt sich recht nach Hause,
Hier in Waldes grüner Klaufe
Herz, geh endlich auch zur Ruh!

Nachtlied

Vergangen ist der lichte Tag,
Von ferne kommt der Glocken Schlag;
So reißt die Zeit die ganze Nacht,
Nimmt manchen mit, der's nicht gedacht.

Wo ist nun hin die bunte Lust,
Des Freundes Trost und treue Brust,
Des Weibes süßer Augenschein?
Will keiner mit mir munter sein?

Da's nun so stille auf der Welt,
Zieh'n Wolken einsam übers Feld,
Und Feld und Baum besprechen sich, —
O Menschenkind! was schauert dich?

Wie weit die falsche Welt auch sei,
Bleibt mir doch einer nur getreu,
Der mit mir weint, der mit mir wacht,
Wenn ich nur recht an ihn gedacht.

Frisch auf denn, liebe Nachtigall,
Du Wasserfall mit hellem Schall!
Gott loben wollen wir vereint,
Bis daß der lichte Morgen scheint!

Mondnacht

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blütenschimmer
Von ihm nun träumen müß'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

Erwachen

Vom Münster Trauerglocken klingen,
Vom Tal ein Jauchzen schallt herauf.
Zur Ruh sie dort den Toten singen,
Die Lerchen jubeln: wache auf!
Mit Erde sie ihn still bedecken,
Das Grün aus allen Gräbern bricht,
Die Ströme hell durchs Land sich strecken,
Der Wald ernst wie in Träumen spricht,
Und bei den Klängen, Jauchzen, Trauern,
So weit ins Land man schauen mag,
Es ist ein tiefes Frühlingsschauern
Als wie ein Auferstehungstag.

Der Kranke

Soll ich dich denn nun verlassen,
Erde, heitres Vaterhaus?
Herzlich Lieben, mutig Hassen,
Ist denn alles, alles aus?

Vor dem Fenster durch die Linden
Spielt es wie ein linder Gruß,
Lüfte, wollt ihr mir verkünden,
Daß ich bald hinunter muß? —

Liebe, ferne, blaue Hügel,
Stillter Fluß im Talesgrün,
Ach, wie oft wünscht' ich mir Flügel,
Über euch hinweg zu ziehn!

Da sich jetzt die Flügel dehnen,
Saur' ich in mich selbst zurück,
Und ein unbeschreiblich Sehnen
Zieht mich zu der Welt zurück.

Walt' Gott!

Gestern stürmt's noch, und am Morgen
Blühet schon das ganze Land —
Will auch nicht für morgen sorgen,
Alles steht in Gottes Hand.

Duż dich nur in Gold und Seiden:
In dem Felde über Nacht
Engel Gott's die Lilien kleiden,
Schöner als du's je gedacht.

Sonn dich auf des Lebens Gipfeln:
Über deinem stolzen Haus
Singt der Vogel in den Wipfeln,
Schwingt sich über dich hinaus!

Vögel nicht, noch Blumen sorgen,
Hat doch jedes sein Gewand —
Wie so fröhlich rauscht der Morgen!
Alles steht in Gottes Hand.

R o m a n z e n

Aus schweren Träumen

Fuhr ich oft auf und sah durch Tannenwipfel
Den Mond ziehn übern stillen Grund und sang
Vor Bangigkeit und schlummert wieder ein —

Ja, Menschenstimme, hell aus frommer Brust!
Du bist doch die gewaltigste, und triffst
Den rechten Grundton, der verworren anklingt
In all den tausend Stimmen der Natur! —



Der Kühne

Und wo noch kein Wandrer gegangen,
Hoch über Jäger und Roß
Die Felsen im Abendrot hängen
Als wie ein Wolkenschloß.

Dort zwischen den Zinnen und Spitzen
Von wilden Nisten umblüht,
Die schönen Waldfrauen sitzen
Und singen im Wind ihr Lied.

Der Jäger schaut nach dem Schlosse:
Die droben das ist mein Lieb! —
Er sprang vom scheuenden Rosse,
Weiß keiner, wo er blieb.



Nachtwanderer

Er reitet nachts auf einem braunen Roß,
Er reitet vorüber an manchem Schloß:
Schlaf broben mein Kind, bis der Tag erscheint,
Die finstre Nacht ist des Menschen Feind!

Er reitet vorüber an einem Teich,
Da stehet ein schönes Mädchen bleich
Und singt, ihr Hemblein flattert im Wind:
Vorüber, vorüber, mir graut vor dem Kind!

Er reitet vorüber an einem Fluß,
Da ruft ihm der Wassermann seinen Gruß,
Taucht wieder unter dann mit Gesaus,
Und stille wird's über dem kühlen Haus.

Wenn Tag und Nacht in verworrenem Streit,
Schon Hähne krähen in den Dörfern weit,
Da schauert sein Roß und wühlet hinab,
Scharret ihm schnaubend sein eigenes Grab.

Die stille Gemeinde

Von Bretagnes Hügeln, die das Meer
Blühend hell umsäumen,
Schaute ein Kirchlein trostreich her
Zwischen uralten Bäumen.
Das Kornfeld und die Wälder weit
Rauschten im Sonntagsglanze,
Doch keine Glocken klangen heut
Vom grünen Felsenranze.
Denn auf des Kirchhofs schatt'gem Grund
Die Jakobiner saßen,
Ihre Pferde alle Blumen bunt
Von den Grabeshügeln fraßen.
Sie hatten am Kreuz auf stiller Höh
Feldflasch' und Säbel hängen,
Derweil sie, statt des Kyrie,
Die Marseillaise sangen.
Ihr Hauptmann aber lehnt' am Baum,
Todmüde von schweren Wunden,
Und schaute wie im Fiebertraum
Nach dem tieffschwülen Grunde.
Er sprach verwirrt: „Da drüben stand
Des Vaters Schloß am Weiher,
Ich selbst steck's an; das war ein Brand,
Der Freiheit Freudenfeuer!
Ich seh' ihn noch: wie durch den Sturm

Zwischen den feur'gen Zungen
Mein stolzer Vater da vom Turm
Sein Banner hat geschwungen.
Und als es war entlaubt vom Brand,
Die Fahn' im Wind zerflogen:
Den Schaff als Kreuz nun in der Hand,
Teilt' er die Flammenwogen.
Er sah so wunderbar auf mich,
Ich konnt ihn nicht ermorden —
Da sank die Burg, er wandte sich
Und ist ein Pfaff geworden.
Seitdem hör' ich in Träumen schwer
Von ferne Glocken gehen,
Und seh' in rotem Feuermeer
Ein Kreuz allnächtlich stehen.
Es sollen keine Glocken gehn,
Die Nächte zu verstören,
Kein Kreuz soll mehr auf Erden stehn,
Um Narren zu betören!
Und dieses Kirchlein hier bewacht,
Sie sollen nicht Messe singen,
Wir reißen's nieder über Nacht,
Licht sei, wohin wir bringen!" —
Und als die Nacht schritt leis daher,
Der Hauptmann stand am Strande,
So still im Wald, so still das Meer,
Nur die Wachen riefen im Lande.

Im Wind die Glock' von selbst anschlug,
Da wolft ein Hauch sich heben,
Wie unsichtbarer Engel Flug,
Die übers Wasser schweben.
Nun sieht er auch im Meere fern
Ein Lichtlein hell entglommen;
Er dacht', wie ist der schöne Stern
Dort in die Flut gekommen?
Am Ufer aber durch die Nacht
In allen Fessenspalten
Regt sich's und schlüpft es leis und sacht,
Viel dunkle, schwante Gestalten.
Nur manchmal von den Buchten her
Schallt Ruderschlag von weitem,
Auf Barken lautlos in das Meer
Sie nach dem Stern hin gleiten.
Der wächst und breitet sich im Nahn
Und streift mit Glanz die Wellen,
Es ist ein kleiner Fischerkahn,
Den Fackeln mild erhellen.
Und einsam auf des Schiffleins Rand
Ein Greis kommt hergezogen
In wunderbarem Meßgewand
Als wie der Hirt der Wogen.
Die Barken eine weite Rund'
Dort um den Hirten machen,
Der laut nun überm Meeresgrund

Den Segen spricht im Nachen.
Da schwieg der Wind und rauscht' das Meer
So wunderbare Weise,
Und auf den Knieen lag ringsher
Die stille Gemeinde im Kreise.
Und als er das Kreuz hob in die Luft,
Hoch zwischen die Fackeln trat er —
Der Hauptmann schauert im Herzensgrund,
Es war sein alter Vater.
Da taumelt er und sank ins Gras,
Betend im stillen Grunde,
Und wie Felsenquellen im Frühling brach
Sein Herzblut aus allen Wunden.
Und als die Gefellen kommen zum Strand,
Einen toten Mann sie finden —
Voll Graun sie sprengen fort durchs Land,
Als jagt' sie der Tod in den Winden.
Die stürzten sich in den Krieg so weit,
Sie sind verweht und zerstoßen,
Das Kirchlein aber steht noch heut
Unter den Linden droben.



Das zerbrochene Ringlein

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Das Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen,
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlenrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still!



Parole

Sie stand wohl am Fensterbogen
Und flocht sich traurig ihr Haar,
Der Jäger war fortgezogen,
Der Jäger ihr Liebster war.

Und als der Frühling gekommen,
Die Welt war von Blüten verschneit,
Da hat sie ein Herz sich genommen
Und ging in die grüne Heid'.

Sie legte das Ohr an den Rasen,
Hört ferner Hufe Klang —
Das sind die Rehe, die grasen
Am schattigen Bergeshang.

Und abends die Wälder rauschen,
Von fern nur fällt noch ein Schuß,
Da steht sie stille, zu lauschen:
„Das war meines Liebsten Gruß!“

Da sprangen vom Fels die Quellen,
Da flogen die Vöglein ins Thal.
„Und wo ihr ihn trifft, ihr Gesellen,
Grüßt mir ihn tausendmal!“

Waldgespräch

Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Was reitst du einsam durch den Wald?
Der Wald ist lang, du bist allein,
Du schöne Braut! Ich führ' dich heim!

„Groß ist der Männer Trug und List,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen ist,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,
O flieh! du weißt nicht, wer ich bin.“

So reich geschmückt ist Roß und Weib,
So wunderschön der junge Leib,
Jetzt kenn' ich dich — Gott steh' mir bei!
Du bist die Heze Lorelei.

„Du kennst mich wohl — von hohem Stein
Schaut still mein Schloß tief in den Rhein.
Es ist schon spät, es wird schon kalt.
Kommst nimmermehr aus diesem Wald!“

Balet

Adé nun, liebe Lieder,
Adé, du schöner Sang,
Nun sing ich wohl nicht wieder
Vielleicht mein Leben lang.

Einst blüht' von Gottes Odem
Die Welt so wunderbarlich,
Da in den grünen Boden
Sentt' ich als Reiser euch.

Jetzt eure Wipfel schwanken
So kühle über mir,
Ich stehe in Gedanken
Gleichwie im Walde hier.

Da muß ich oft noch lauschen
In meiner Einsamkeit,
Und denk bei eurem Rauschen
Der schönen Jugendzeit.

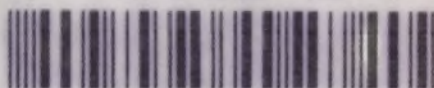
Inhalts-Verzeichniß

	Seite		Seite
Vorwort	VII—X	Frühling und Liebe	
Wanderlieder		Abendständchen (1837 gedr.) . .	71
Frische Fahrt (1810)	5	Jagdlieb (1810)	72
Allgemeines Wandern (1830/31) .	6	Frühlingsgruß (1837 gedr.) . .	73
Gehnsucht (1834 gedr.)	7	Die Kleine (1815 gedr.)	75
Der frohe Wandersmann (1817) .	9	Schneeglöckchen (1841 gedr.) . .	76
Abschied (1810)	10	Die Stille (1815 gedr.)	77
Der wandernde Musfiktant (1823/24)	12	Der letzte Gruß (1834 gedr.) . .	79
Die Spielleute (1837 gedr.) . . .	15	Der Gärtner (1817)	80
Reiseliob (1823)	17	Die Einsame (1837 gedr.) . . .	81
Liebe in der Fremde (1817 gedr.)	19	Berschwiegene Liebe (1855) . .	83
Lieb des Armen (1843)	20	An eine Tänzerin (1814)	84
Heimweh (1817)	23	Glück (1817 gedr.)	85
Schöne Fremde (1834 gedr.) . . .	24	Der junge Chemann (1837 gedr.)	86
An der Grenze (1823 gedr.) . . .	25	Im Abendrot (1837 gedr.) . . .	87
Wandersprüche (1833/39 gedr.) .	26	Nachklänge (1837 gedr.)	88
Sängerleben		Übermut (1836)	68
Die Heimat, An m. Bruder (1819)	29	Totenopfer	
Anklänge (1807/08)	30	Auf meines Kindes Tod (1832)	91
Die zwei Gefellen (1818 gedr.) .	31	In der Fremde (1833 gedr.) . .	98
Wehmuth (I 1815 II 1837)	33	Die Nachtigallen (1839 gedr.) .	99
Die Werber (1837 gedr.)	35	Nachruf (1838 gedr.)	100
Nachts (1853)	36	Geistliche Gedichte	
Heimweh (1817)	38	Walbeinsamkeit (1834 gedr.) . .	103
Zum Abschied (1839)	39	Morgengebet (1834 gedr.) . . .	104
Loftung (1834 gedr.)	41	Mittag (1837 gedr.)	105
Der Hegerimm (1837 gedr.) . . .	42	Morgenlied (1837 gedr.)	107
An die Dichter (1815 gedr.) . . .	43	Sonntag (1836)	108
Trost (1837)	46	Der Einsiedler (1835 gedr.) . .	109
Dichterlos (1837 gedr.) Toast (1834)	68	Abschied (1837 gedr.)	111
Spruch (1835)	68	Nachtlieb (1815 gedr.)	112
Zeitlieder		Monbnacht (1837 gedr.)	113
Bei Halle (Autogr.) (1841 gedr.)	1	Erwachen (1837 gedr.)	114
Der Tiroler Nachtwache (1810) .	49	Der Kranke (1837 gedr.)	115
Klage (1809)	50	Walt' Gott! (1841 gedr.) . . .	116
Unmut (1812)	51	Romanzen	
Der Jäger Abschied (1810)	53	Der Bühne (1837 gedr.)	119
Heimkehr (1810)	54	Nachtwanderer (1815 gedr.) . .	121
Deutschlands künft'g. Retter (1857)	57	Die stille Gemeinde (1835) . . .	122
Auf der Feldwacht (1814)	59	Das zerbrochene Klinglein (1810)	127
Soldatenlied (1814)	60	Parole (1834 gedr.)	129
An die Lüthowschen Jäger (1836)	63	Walbgespräch (1815 gedr.) . . .	130
An die Freunde (1815)	64	Basel (1837 gedr.)	131
Der alte Held (1831)	66		
In Danzig (1842)	67		



Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

8056 \$



001-008056-00-0

